

Christoph Jünke, Streifzüge durch das rote 20. Jahrhundert, Laika-Verlag, Hamburg 2014, 319 S., kart., 21,00 €.

Christoph Jünke ist auf Spurensuche. Nach der Veröffentlichung seiner Promotion, einer Biografie über Leo Kofler (Sozialistisches Strandgut. Leo Kofler – Leben und Werk 1907–1995) sowie des Buchs „Der lange Schatten des Stalinismus. Sozialismus und Demokratie gestern und heute“ unternimmt er Streifzüge durch eine „nicht selten vergessene und verdrängte Geschichte“ (S. 12), spannt einen Bogen von der sozialistischen Klassik (Karl Liebknecht) bis zur „zynischen Intelligenz der 1990er Jahre“ (ebd.), beschreibt Niederlagen und vergessene Aufbrüche. Der Autor erhebt keinen Anspruch auf Systematik; es sind „Gelegenheitsarbeiten“ (S. 11), die zum größten Teil an anderen Stellen veröffentlicht waren, für dieses Buch zum Teil aktualisiert worden sind. Ihr gemeinsamer Nenner: „das traurige Schicksal der sozialistischen Emanzipationsbewegungen des 20. Jahrhunderts“ (S. 12). Es sind Texte der Selbstverständigung über einen „traumatischen Entwicklungsprozess“ (S. 13) des Autors, Erinnerungsarbeit und Spurensuche zugleich.

Für Jünke haben sowohl die sozialistische Arbeiterbewegung mit ihren sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Massenorganisationen wie auch die kommunistischen Massenparteien die klassische Arbeiterbewegung eliminiert und scheiden als Subjekt gesellschaftlicher Veränderung für sozialistische Politik aus. Aufgabe von Wissenschaft und Publizistik sei deshalb eine „schonungslose Abrechnung mit den sozialistischen Irrwegen des 20. Jahrhunderts, die offene Thematisierung ihrer Opfer und Täter, die Erinnerung an die antistalinistischen Kämpfe [...] und die unermüdliche Suche nach einem anscheinend unmöglichen Ausweg, nach einer sozialistischen Erneuerung“ (S. 85).

Splitter für diesen humanistischen Sozialismus möchte er zusammentragen, durch Blicke auf Individuen und Strömungen, die Antworten auf Blockaden und Sackgassen suchen. Subjekt dieses Prozesses könne nur eine Intellektuellenbewegung sein; diese neue humanistische Elite müsse die Arbeiterbewegung „wachküssen“ (S. 126).

Für Jünke hat Victor Serge dieses Bild eines sozialistischen Humanismus zurecht in drei zentrale Programmpunkte gepackt: zum ersten gelte es, den Menschen als solchen, seine individuellen Rechte, seine Sicherheit und seinen Wert zu achten und zu verteidigen; zweitens die Verteidigung des Menschenrechts auf Wahrheit als der Bedingung jedweder geistigen und sittlichen Gesundheit; drittens die Verteidigung des Denkens als solchem, der allgemeine Bruch mit der Furcht vor der Ketzerei (S. 71f.). Deutlich wird, dass die Bewertung der russischen Revolution und die Klassifizierung des Stalinismus eine der entscheidenden Triebfedern für die Herausbildung einer linkssozialistischen Theorie war. Die Reduktion auf die Ökonomie wird in dieser Anthropologie durch die Aufspaltung des Menschen in ein ökonomisches, ein politisches und ein kulturelles Wesen überwunden (S. 97).

In den Arbeiten von Victor Serge, Peter Brückner, Jakob Moneta und Edward P. Thompson stecken die Elemente und Anregungen zu diesem humanitären Sozialismus mit dem Hunger nach dem Absoluten, dem Anspruch, vorhandene Grenzen zu überschreiten, die Theorie für die Praxis relevant zu machen. Hier gilt, was Günter Brakelmann 2006 in seinem Vorwort zu Jünkes Kofler-Buch schrieb: „Dass man vieles anders sehen kann, z.B. die reale Bedeutsamkeit der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung und des deutschen Sozial- und Rechtsstaates, ändert nichts an der Qualität der Arbeit“ (S. 9). In der Tat: In der filigranen Theoriedebatte des Linkssozialismus und des Antistalinismus ist der Autor hinreichend sattelfest.

Die Einlassungen von Jünke zum praktischen Leben hingegen zeigen ein beeindruckendes Maß von Realitätsferne. Einige wenige Beispiele mögen genügen: So behauptet er allen Ernstes, „es waren die Kämpfe der Lohnarbeiterinnen im Jahre 1996/97“, die „die Kohl-Regierung zu Fall brachten“ (S. 130);

und dass im Jahr 2000 mit der Auflösung der „Vereinigten Sozialistischen Partei“ nach 14 Jahren Existenz das ursprüngliche Ziel, „zum klassenkämpferischen Sturm gegen Krise und Kapital zu blasen“ (S. 187), verfehlt und damit eines der „spannendsten Kapitel bundesdeutscher Parteiformierungsversuche“ (ebd.) beendet wurde, ist von der Öffentlichkeit nach meiner Erinnerung nur begrenzt zur Kenntnis genommen worden.

Das Verhältnis der politischen Intellektuellen zur Macht – ein Thema gerade dann, wenn „in historischen Situationen, in denen die strukturellen Schwächen emanzipativer Kräfte durch offensichtliche politische Niederlagen ergänzt und verstärkt werden, den bürgerlichen Alltag scheinbar undurchdringlich machen“ (S. 267). Die daraus für Jünke resultierende „kollektive wie individuelle Identitätsdiffusion“ (ebd.) zeichnet er in unerbittlicher Schärfe nach an Biografien wie dem einstmaligen APO-Rebellen Bernd Rabehl (auf dem Weg vom neosozialistischen zum neonationalistischen Theoretiker), dem Ex-Dissidenten Konrad Weiß („von einem radikalen Antikommunismus [...] geprägt, der sich nicht scheut, auch die dümmsten Vorurteile klassischer Reaktionäre zu reproduzieren“ (S. 214), der Zeitschrift „Konkret“ (zum „Zentralorgan einer neuen zynischen Intelligenz“ mutiert; S. 219) und Oskar Negt, der „auf seinem Flug in höhere philosophische Regionen nicht nur an Bodenhaftung, sondern auch an intellektueller Schärfe verloren“ und sich zum „Legitimationsproduzenten“ (S. 259) degradiert habe, letzteres für Jünke „ein bemerkenswertes Beispiel, wie der Opportunismus als Geisteskrankheit des politischen Intellektuellen den Intellekt frisst“ (S. 269).

Fazit des Buchs: Der letzte aufrechte humanitäre Sozialist zieht Bilanz und stellt fest: Ich habe recht, aber ich bin auch (ziemlich) allein.

Wolfgang Jüttner, Hannover

Zitierempfehlung:

Wolfgang Jüttner: Rezension von: Christoph Jünke, Streifzüge durch das rote 20. Jahrhundert, Laika-Verlag, Hamburg 2014, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 54, 2014, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81564>> [12.6.2014].